



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedlaender, Julius: G. E. Lessing´s Bildnisse.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

G. E. Lessing's Bildnisse.

Es gibt einige schöne Bildnisse Lessing's, in verschiedenen Lebensepochen gemalt und ohne Zweifel ähnlich, da sie unter einander sowie mit der Todtenmaske übereinstimmen; mit diesen vortrefflichen Hilfsmitteln ausgerüstet, haben Schadow, Rauch, Rietschel, unsere größten Bildhauer, Lessing treu und schön dargestellt; dennoch ist in neuer Zeit ein Bildniß von ihm, ein zierlicher Kupferstich, erschienen, welcher die Copie eines abscheulichen älteren Blattes ist! Hier erscheint er so unähnlich, so aufgedunsen und häßlich, daß er selber wohl höchst unzufrieden wäre, denn er legte bekanntlich großen Werth auf sein anmuthiges Aeußere. Gewiß hatte er schon als Knabe mit seinem bis auf den Kern der Dinge eindringenden Scharfblick aus den Classikern gelernt, daß die uns so auffallende plastische Abgeschlossenheit der antiken Charaktere sich zum Theil aus dem großen Gewicht erklärt, welches das Alterthum auf die körperliche Ausbildung gelegt; deshalb hatte er als leipziger Student der Theologie gegen alle damalige Gewohnheit das Fechten, Reiten und Tanzen so eifrig betrieben, daß er später, als er sich in Tauenzien's Gefolge begab, um nun die große Welt, die Soldatenwelt, kennen zu lernen, auch in diesen äußerlichen Beziehungen sich den Offizieren bequem an die Seite stellen konnte. Schreibt ihm doch seine Braut Frau König, ein Schauspieler, welcher in Hamburg aufgetreten war, gefiele, weil man ihn einem gewissen Herrn (Lessing nämlich) ähnlich fände, welcher allen Frauen gefallen habe. Und wenn es auch nicht alle Traditionen sagten, daß er auch äußerlich von der unbehilflichen Pedanterie seiner gelehrten Zeitgenossen völlig frei gewesen, die vollkommene und schöne Harmonie seines Wesens, welche aus jeder Seite seiner Schriften spricht, beweist es.

Die Nachrichten über Lessing's Bildnisse in dem fleißigen und vortrefflichen Buche von Danzel und Guhrauer sind nicht vollständig und nicht völlig genau; eine Aufzählung der vorhandenen Bildnisse, so weit sie dem Schreiber dieser Blätter bekannt sind, mit Hervorhebung der besten, fast ganz auf eigener Anschauung beruhend, wird seinen Verehrern nicht werthlos scheinen.

Das früheste Bildniß ist ein lebensgroßes Brustbild von Tischbein in Del gemalt. Es stellt Lessing etwa dreißigjährig dar, also in der Zeit, wo er Mitglied der Berliner Academie ward, damals für einen Deutschen und einen so jungen Mann keine geringe Ehre, und wo er denn als Tauenzien's Secretär nach Breslau ging. Man sieht ihn fast von vorn, er hat den dreispitzigen Hut verwegend auf den Hinterkopf gesetzt, das lockige lichtbraune Haar hängt frei und ungefärbt auf die Schultern, der Hals ist nackt, der Rock von gelblicher Farbe zeigt auf den umgeschlagenen Bruststücken ein rothes Futter. Dies Bild war früher im Besitze des berühmten berliner Arztes Hofrath Herz, nach seinem Tode erhielt es der Stadtrath D. Friedlaender, dessen Nachkommen es der neuen Nationalgalerie zu Berlin geschenkt haben. Daß es von einem der zahlreichen Tischbein gemalt ist, beruht nicht allein auf mündlicher Ueberlieferung, auch ein älterer Kupferstich danach, von Bussler, nennt Tischbein als Maler. Dieser Tischbein ist wahrscheinlich Johann Heinrich der ältere, welcher auch Gleim, Campe und andere Schriftsteller jener Zeit gemalt hat. Auch ist das Bild dieses ausgezeichneten Künstlers würdig, so wie es Lessing's würdig ist. Der Kopf erscheint höchst geistvoll, die anmuthigen freien Züge sind voll heiteren Lebens, die blauen Augen funkeln. Das Bild erfreuet jeden Beschauer, und schon mancher hat davor ausgerufen: ja, so muß Lessing in seinen besten Stunden ausgesehen haben.

Der erwähnte Bussler'sche Kupferstich in punktirter Manier ist äußerst schlecht, er entstellt das schöne Bild, und nach diesem Blatte ist das erwähnte neue Portrait copirt! Es gibt aber noch eine nach dem Originalbilde gemachte geistreiche und geschickte wenn auch rohe Radirung, welche die Hand eines Malers, nicht eines Kupferstechers, verräth, vielleicht Tischbein's eigene Hand, mit dessen bezeichneten Radirungen dies Blatt einige Aehnlichkeit in der Technik hat. Das einzig bekannte Exemplar davon besitzt Herr Buchhändler Dr. S. Hirzel zu Leipzig, und ein Umdruck ist im königlichen Kupferstichcabinet zu Berlin. Auch hat Bachmann für seine Ausgabe von Lessing's Werken dies Bild von Karl Schuler dem Älteren stechen lassen, allein der sonst gute Stich gibt nicht den Charakter des Originals wieder, vielleicht weil einige Aeußerlichkeiten verändert sind; so ist der Hut fortgeblieben, welcher in dem Bilde wesentlich die Charakteristik bedingt, und außerdem fehlt nach der jetzigen leidigen Mode auch der dunkle Hintergrund und die viereckige Umrahmung des Bildes, der Kopf ist statt dessen nur von einigen sogenannten Wolken umgeben. Wieviel deutscher war dagegen die ernste und liebevolle Behandlung der Kupferstichbildnisse des vorigen Jahrhunderts, in denen nicht die Köpfe allein, auch die Kleidung und alles Beiwerk sorgsam ausgeführt sind. Den jetzigen gestochenen Bildnissen hat der Steindruck

seinen schnellfertigen Charakter aufgeprägt, oft tragen auch die Köpfe die deutlichen Spuren der Hast. Es ist daher erfreulich, daß Herr Professor Büchner in Dresden soeben eine vortreffliche Radirung nach dem Originalgemälde vollendet hat.

Wer vor dem Hofrath Herz das Gemälde besessen, ließ sich nicht ermitteln; in Berlin scheint es ursprünglich nicht gewesen zu sein, sonst hätte Friedrich Nicolai es gewiß im Jahre 1770 benutzt, statt ein als Bildniß und als Stich gleich elendes Portratt für den zwölften Band der allgemeinen deutschen Bibliothek anfertigen zu lassen. Nicolai entschuldigt sich durch einen Scherz, er schreibt am 23. Juni 1770 an Lessing: „Da ist ein Bildniß mit einer schönen drap d'argent-Weste vor dem zwölften Bande der Bibliothek, worunter Ihr Name steht. Sie sehen übrigens leicht ein, daß ich hieran unschuldig bin wie ein neugeborenes Kind, und daß es ein hämißcher Streich von Kloßen ist, der uns zusammenheßen will. Man hat mir zwar sagen wollen, der Kupferstich wäre nach einem Bildnisse, das Ihr Herr Vater in Camenz besitzt, gemacht; das kann aber nicht sein, denn der würde doch ein Bildniß haben, das Ihnen ähnlicher sähe.“

Ein zweites ebenfalls vortreffliches lebensgroßes Bildniß hat der wackere alte Gleim für seine berühmte Sammlung von Freundesbildnissen in Delmalen lassen, welche in der gefühlseligen Sprache seines Kreises: der Freundschaftstempel genannt wurde. Jetzt ist diese Sammlung durch Vermächtniß in den Besitz des Domgymnasiums zu Halberstadt gekommen, und befindet sich in dem ehemals von Gleim bewohnten Hause hinter dem Dom, wo auch seine Bibliothek aufgestellt ist. Diese Bilder verdienen allen Schutz und alle Ehre, denn es sind lauter Originalgemälde, manche nicht ohne Kunstwerth, und von mehreren unserer namhaften Schriftsteller ist hier das einzige überhaupt vorhandene Bildniß. Lessing's Portratt ist eins der größten und als Kunstwerk das beste, es ist eine Halbfigur, doch ohne Hände, in hellblausammetnen Kleidern.

Erst vor kurzem ist der Maler mit Wahrscheinlichkeit nachgewiesen worden. Nach einer freundlichen Mittheilung des als Kunstforscher rühmlich bekannten Herrn Dr. Lucanus in Halberstadt hat sich gefunden, daß ein anderes in Halberstadt befindliches Bild, eine Dame der Familie Spiegel zu Pückelsheim, welches den Künstlernamen May trägt, so vollständig mit dem Bildniß Lessing's in Auffassung, Farbe und Technik übereinstimmt, daß Herr Dr. Lucanus keinen Anstand nimmt, auch das letztere für ein Werk dieses rühmlich bekannten Bildnißmalers zu erklären. Georg Oswald May aus Offenbach lebte meist an den brandenburgischen Höfen in Franken, aber er machte auch häufige Reisen, und als ein kenntnißreicher und angesehenener Mann verkehrte er viel und gern mit Gelehrten; so hat er Wieland gemalt, ein Bild,

welches Baue gestochen hat und welches nach diesem Stich zu urtheilen ebenfalls anmuthig und vortrefflich ist.

Hiernach ist es irrig, daß ein entstellender Kupferstich nach diesem Halberstädter Bilde, welcher für den „deutschen Ehrentempel“ (herausgegeben von Hennings) v. F. Müller gestochen ist, Anton Graff als Maler nennt, und ein besserer, fast lebensgroßer Stich in leichter Roulettemanier, von Professor Christian Müller in Weimar, dagegen einen Tischbein. Dieser letztere Stich gehört zu einer Reihe ähnlicher Bildnisse der größten deutschen Dichter und Gelehrten des vorigen Jahrhunderts. Vor wenigen Jahren ist in Dresden nach diesem Stich ein Steindruck, in halber Lebensgröße, von W. Künzel verfertigt worden, auf dessen früheren Abdrücken irrig steht, das Original befinde sich in der Götteschen Sammlung, auf den späteren richtig: in der Gleimschen. Den Anlaß zu diesem Irrthum gab wohl der Umstand, daß Göthe das Bild, als er es in Halberstadt bei Gleim's Schwiegersohn Dr. Körte gesehen hatte, entlich, in seinem Arbeitszimmer aufstellte, und sich endlich, wie er sagt, „sehr ungern“ davon trennte, als nach anderthalb Jahren Körte es zurückforderte. Die darüber gewechselten Briefe befinden sich im Besitz des Herrn Buchhändlers Dr. Hirzel zu Leipzig.

In dem Programm zur Jenaischen Literaturzeitung von 1807 spricht Göthe ein treffendes Urtheil über dies Bild aus, so treffend wie alle seine Urtheile über Kunstwerke: „Es ist zuverlässig die Arbeit eines tüchtigen Malers, frei mit Geist und Kraft behandelt, frisch von Farbe, von lebhaftem Ausdruck. Wenngleich Lessing hier in dem nicht mehr gefallenden und wirklich etwas steifen Modestück der 1760er Jahre dargestellt ist, so erscheint er uns darum doch als eine anziehende Gestalt. Ein volles behagliches Gesicht, das Auge ganz ungemein lebhaft, die festen Theile, besonders die Stirn, schön und regelmäßig gebaut. Auch ohne weitere Nachricht würden aufmerksame Beschauer sogleich einen ausgezeichnet klaren geistreichen Mann in diesem Bilde erkennen.“

Das letzte der drei Delgemälde ist von dem berühmten Anton Graff, ein Brustbild, fast ganz von vorn, im rothsammtnen Rock. Es ist 1771 gemalt, als Lessing 42 Jahre alt war. Denn Lessing schreibt am 29. Juli 1772 an Frau König: „Sie wissen ja, daß ich voriges Jahr in Berlin mich von Graffen mußte malen lassen.“ Sie erwidert, er habe versprochen, ihr das Bild zu schenken. Ob das geschehen, erfahren wir nicht. Mehrere Jahre später erzählte Graff dem Herrn von Hennings, Lessing habe vor dem vollendeten Gemälde ausgerufen: „sehe ich denn so verteufelt freundlich aus?“ Seine Bemerkung ist völlig richtig, der Ausdruck ist lebendig und geistvoll, aber von etwas gezwungener Freundlichkeit.

Dies Gemälde ist in mehreren Exemplaren vorhanden; es ist bekannt,

daß Graff, damals der erste Bildnißmaler in Norddeutschland, häufig seine Bilder von Schülern und Gehilfen copiren ließ und dann selbst die letzte Hand anlegte, indem er sie mehr oder minder übermalte. Und ohne Zweifel wünschten manche von Lessing's zahlreichen Verehrern und Freunden gleich damals sein Bildniß zu besitzen. Wir kennen jetzt fünf alte gleichzeitige Exemplare; ein sehr schönes im Besitz des Herrn Buchhändlers Dr. Härtel zu Leipzig stammt nach dessen freundlicher Mittheilung aus dem Besitz des alten Breittopf, welcher bekanntlich mit Lessing bekannt war. Ein zweites besitzt Herr Ziegler im Palmengarten zu Winterthur, Herr Buchhändler Andreas Perthes zu Gotha das dritte, welches aus dem Hause seines Großvaters Matthias Claudius, des Wandsbecker Boten, stammt. Von einem andern Exemplar zu Mainz hat Herr Freiherr von Russe dem Herrn Andreas Perthes Nachricht gegeben, also dem vierten. Und endlich verdanken wir Herrn Dr. A. Soetbeer zu Hamburg die Kunde, daß sich das fünfte Exemplar dort im Besitz der Frau Senator Pehmöller befindet.

Welches von diesen fünf Exemplaren das Original ist, falls dies nicht vielleicht in Braunschweig oder Wolfenbüttel sich noch versteckt, das könnte nur eine künstlerische Vergleichung aller neben einander gestellten Exemplare ermitteln. Herr Dr. Soetbeer, welcher einen ausführlichen Aufsatz über das Hamburger Bild vorbereitet, hält dieses für das Original. Möglich ist es, aber nicht wahrscheinlich. Fest steht nur, daß dies Exemplar früher im Besitz des Kaufmanns Schwalb in Hamburg war, welcher zu Lessing's dortigem Umgangskreise gehörte. Allein es ist wahrscheinlicher, daß Schwalb, mit Graff nachweislich befreundet, sich eben auch ein Exemplar malen ließ, als daß Lessing's Gattin ein solches Gemälde — wenn sie es besaß, was wir nicht einmal wissen — einem Freunde geschenkt hätte. Das Leipziger Exemplar, welches ich gesehen, hat mir durchaus den Eindruck des Originals gemacht.

Wie ein französischer Literat Thiébault, welcher zwanzig Jahre als Lehrer seiner Muttersprache an der Kriegsschule und als literarischer Handlanger Friedrichs des Großen in Berlin gelebt hat, sich rühmt, er habe aus diesem Bildniß, ohne zu wissen, daß es Lessing vorstelle, dessen Charakter mit all seinen Eigenthümlichkeiten erkannt, mag man in seinen *Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin* oder in dem Buche von Danzel und Guhrauer nachlesen. Die Erzählung macht nicht den Eindruck der Wahrheit.

Gleich im folgenden Jahr, nachdem dies Bild gemalt war, hat Bause seinen bekannten Stich danach herausgegeben; vielleicht hat er ihn nach dem Exemplar des Herrn Dr. Härtel gemacht, da wir wissen, daß dies von Anfang an in Bause's Wohnort Leipzig war. Dieser Stich ist von der Gegenseite, deshalb hat der aufmerksame Bause Knöpfe und Knopflöcher vertauscht, damit Lessing nicht, wie der colossale Göthe von Schwanthaler in Frankfurt

welches Baufe gestochen hat und welches nach diesem Stich zu urtheilen ebenfalls anmuthig und vortrefflich ist.

Hiernach ist es irrig, daß ein entstellender Kupferstich nach diesem Halberstädter Bilde, welcher für den „deutschen Ehrentempel“ (herausgegeben von Hennings) v. F. Müller gestochen ist, Anton Graff als Maler nennt, und ein besserer, fast lebensgroßer Stich in leichter Roulettemanier, von Professor Christian Müller in Weimar, dagegen einen Tischbein. Dieser letztere Stich gehört zu einer Reihe ähnlicher Bildnisse der größten deutschen Dichter und Gelehrten des vorigen Jahrhunderts. Vor wenigen Jahren ist in Dresden nach diesem Stich ein Steindruck, in halber Lebensgröße, von W. Künzel gefertigt worden, auf dessen früheren Abdrücken irrig steht, das Original befinde sich in der Götteschen Sammlung, auf den späteren richtig: in der Gleimschen. Den Anlaß zu diesem Irrthum gab wohl der Umstand, daß Göthe das Bild, als er es in Halberstadt bei Gleim's Schwiegersohn Dr. Körte gesehen hatte, entlieh, in seinem Arbeitszimmer aufstellte, und sich endlich, wie er sagt, „sehr ungerne“ davon trennte, als nach anderthalb Jahren Körte es zurückforderte. Die darüber gewechselten Briefe befinden sich im Besitz des Herrn Buchhändlers Dr. Hirzel zu Leipzig.

In dem Programm zur Jenaischen Literaturzeitung von 1807 spricht Göthe ein treffendes Urtheil über dies Bild aus, so treffend wie alle seine Urtheile über Kunstwerke: „Es ist zuverlässig die Arbeit eines tüchtigen Malers, frei mit Geist und Kraft behandelt, frisch von Farbe, von lebhaftem Ausdruck. Wenngleich Lessing hier in dem nicht mehr gefallenden und wirklich etwas steifen Modocostüm der 1760er Jahre dargestellt ist, so erscheint er uns darum doch als eine anziehende Gestalt. Ein volles behagliches Gesicht, das Auge ganz ungemein lebhaft, die festen Theile, besonders die Stirn, schön und regelmäßig gebaut. Auch ohne weitere Nachricht würden aufmerksame Beschauer sogleich einen ausgezeichnet klaren geistreichen Mann in diesem Bilde erkennen.“

Das letzte der drei Delgemälde ist von dem berühmten Anton Graff, ein Brustbild, fast ganz von vorn, im rothsammetnen Rock. Es ist 1771 gemalt, als Lessing 42 Jahre alt war. Denn Lessing schreibt am 29. Juli 1772 an Frau König: „Sie wissen ja, daß ich voriges Jahr in Berlin mich von Graffen mußte malen lassen.“ Sie erwidert, er habe versprochen, ihr das Bild zu schenken. Ob das geschehen, erfahren wir nicht. Mehrere Jahre später erzählte Graff dem Herrn von Hennings, Lessing habe vor dem vollendeten Gemälde ausgerufen: „sehe ich denn so verteufelt freundlich aus?“ Seine Bemerkung ist völlig richtig, der Ausdruck ist lebendig und geistvoll, aber von etwas gezwungener Freundlichkeit.

Dies Gemälde ist in mehreren Exemplaren vorhanden; es ist bekannt,

daß Graff, damals der erste Bildnißmaler in Norddeutschland, häufig seine Bilder von Schülern und Gehilfen copiren ließ und dann selbst die letzte Hand anlegte, indem er sie mehr oder minder übermalte. Und ohne Zweifel wünschten manche von Lessing's zahlreichen Verehrern und Freunden gleich damals sein Bildniß zu besitzen. Wir kennen jetzt fünf alte gleichzeitige Exemplare; ein sehr schönes im Besitz des Herrn Buchhändlers Dr. Härtel zu Leipzig stammt nach dessen freundlicher Mittheilung aus dem Besitz des alten Breittopf, welcher bekanntlich mit Lessing bekannt war. Ein zweites besitzt Herr Ziegler im Palmengarten zu Winterthur, Herr Buchhändler Andreas Perthes zu Gotha das dritte, welches aus dem Hause seines Großvaters Matthias Claudius, des Wandsbecker Boten, stammt. Von einem andern Exemplar zu Mainz hat Herr Freiherr von Russeß dem Herrn Andreas Perthes Nachricht gegeben, also dem vierten. Und endlich verdanken wir Herrn Dr. A. Soetbeer zu Hamburg die Kunde, daß sich das fünfte Exemplar dort im Besitz der Frau Senator Pehmöller befindet.

Welches von diesen fünf Exemplaren das Original ist, falls dies nicht vielleicht in Braunschweig oder Wolfenbüttel sich noch versteckt, das könnte nur eine künstlerische Vergleichung aller neben einander gestellten Exemplare ermitteln. Herr Dr. Soetbeer, welcher einen ausführlichen Aufsatz über das Hamburger Bild vorbereitet, hält dieses für das Original. Möglich ist es, aber nicht wahrscheinlich. Fest steht nur, daß dies Exemplar früher im Besitz des Kaufmanns Schwalb in Hamburg war, welcher zu Lessing's dortigem Umgangskreise gehörte. Allein es ist wahrscheinlicher, daß Schwalb, mit Graff nachweislich befreundet, sich eben auch ein Exemplar malen ließ, als daß Lessing's Gattin ein solches Gemälde — wenn sie es besaß, was wir nicht einmal wissen — einem Freunde geschenkt hätte. Das leipziger Exemplar, welches ich gesehen, hat mir durchaus den Eindruck des Originals gemacht.

Wie ein französischer Literat Thiébault, welcher zwanzig Jahre als Lehrer seiner Muttersprache an der Kriegsschule und als literarischer Handlanger Friedrichs des Großen in Berlin gelebt hat, sich rühmt, er habe aus diesem Bildniß, ohne zu wissen, daß es Lessing vorstelle, dessen Charakter mit all seinen Eigenthümlichkeiten erkannt, mag man in seinen *Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin* oder in dem Buche von Danzel und Guhrauer nachlesen. Die Erzählung macht nicht den Eindruck der Wahrheit.

Gleich im folgenden Jahr, nachdem dies Bild gemalt war, hat Bause seinen bekannten Stich danach herausgegeben; vielleicht hat er ihn nach dem Exemplar des Herrn Dr. Härtel gemacht, da wir wissen, daß dies von Anfang an in Bause's Wohnort Leipzig war. Dieser Stich ist von der Gegenseite, deshalb hat der aufmerksame Bause Knöpfe und Knopflöcher vertauscht, damit Lessing nicht, wie der colossale Göthe von Schwanthaler in Frankfurt

am Main, seinen Rock links'händig zuknöpfen müsse. Auch hat Bause die Brust etwas verlängert, weil er das Bildniß in ein Oval gesetzt hat. Weicht nun schon in diesen Neußerlichkeiten sein Stich vom Original ab, so ist er auch zwar vortreflich und fleißig ausgeführt wie alle Bause'schen Arbeiten, doch in den Gesichtszügen weit stärker markirt als das Gemälde, und das Antlitz erhält dadurch einen etwas philisterhaften und eher abstoßenden Ausdruck. So mag man auch schon, als das Blatt erschien, geurtheilt haben, denn Reiske schreibt am 12. December 1772 an Lessing: „Meine Frau betrachtet oft Ihr Portrait von Bause, ob es Ihnen gleich wenig ähnlich sieht.“ Frau Reiske, bekanntlich eine hochgelehrte Frau, liebte Lessing, und hoffte später nach Reiske's Tode, er würde sie heirathen.

Weit treuer als Bause's Stich, wenn auch ein wenig verflacht, gibt ein neues Blatt von L. Sichling, welches auch in den Neußerlichkeiten genau dem Originale entspricht, den Charakter des Gemäldes wieder. Dies Blatt gehört zu der bei Breitkopf und Härtel erschienenen Bildersammlung großer Deutschen.

Nach diesem Gemälde und besonders nach dem Bause'schen Stiche sind von jeher die meisten der unzähligen Bildnisse Lessing's, ja fast alle, copirt worden. Von älteren Stichen ist besonders eine vortrefliche Radirung ohne Künstlernamen zu nennen, welche sich in der Desfeld'schen Portraitsammlung bei der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, dann kleinere Stiche von Fritsch, Sturm und Liebe, die zum Theil für Bücher oder Kalender bestimmt waren, ein Blatt von Verhelst, sauber aber karrikirt, ist in Manheim 1778 gestochen, also bald nachdem Lessing dort gewesen, besser ist eins von Karcher, 1797 erschienen.

Diese drei schönen Gemälde von Tischbein, May und Graff bezeugen nicht allein durch ihre Uebereinstimmung in den Zügen, daß sie alle drei ähnlich sind, sondern sie gleichen auch sämmtlich der Todtenmaske, welche der braunschweig'sche Medailleur und Bildhauer Krull abgeformt hat. Sie ist freilich nicht „höchst sorgfältig gearbeitet“, wie Guhrauer sie nennt, denn Todtenmasken werden nicht gearbeitet, sondern sind mechanische Abgüsse des Antlitzes von Verstorbenen, und haben eben als unmittelbare Abdrücke größere Authenticität für die physischen Züge als irgend ein Kunstwerk. Dies ist es, was allen Todtenmasken solch hohes Interesse gibt. Die Todtenmaske Lessing's ist nicht einmal sorgfältig abgeformt, allein dennoch zeigt sie die edlen, reinen Formen seines Kopfes, und besonders tritt die Stirn als bedeutend hervor, sie ist wie die griechischen Stirnen breit aber nicht hoch, und ein reiches Leben voll ernster tiefer Forschung hat sie ausgearbeitet. Krull hat nach der Maske sogleich eine wohlgelungene lebensgroße Büste gefertigt, von welcher auch kleine Copien in Biscuitmasse gemacht wurden.

Ein viertes Originalbildniß Lessing's besitzt die großherzogliche Bibliothek zu Weimar; es ist im Dreiviertelprofil, der Maler Calau hat es in antiker Wachsmalerei, die er wiedererfunden zu haben glaubte, gemalt. Lessing war mit ihm bekannt, wie aus einem Briefe an seinen Bruder Karl hervorgeht. Das Bild ist als Gemälde nicht ohne Werth, aber die Ähnlichkeit steht dahin.

Bald nach Lessing's Tode erschienen auch einige Profilbildnisse, das eine nach einer Zeichnung von Frisch, dem Director der berliner Academie, von Berger gestochen für die Gesamtausgabe der Werke, dann ein ganz kleines ohne Künstlernamen, ein drittes auf dem Titelblatte der zweiten Ausgabe von Mendelssohn's Morgenstunden, in Form einer Medaille, von Meil, welcher auch eine auf den Nathan bezügliche Rehrseite zu dieser Medaille für den zweiten Band dieses Buches zeichnete. Es wäre möglich, daß eins dieser, von allen guten Bildnissen völlig abweichenden, durchaus unähnlichen Profile auf ein Gipsmedaillon Lessing's zurückzuführen ist, welches der berliner Bildhauer Sahler nach Nicolai's Beschreibung von Berlin verfertigt hat; ich kenne kein Exemplar dieses Medaillons, ebensowenig Tassaert's Arbeit; dieser Hofbildhauer Friedrichs des Großen hat im Jahre 1785 „Lessing und Gellert modellirt, sie sollen in Marmor ausgeführt werden“; so schrieb Gottfried Schadow's Mutter ihrem Sohne; ob hier Medaillons oder Büsten gemeint sind, bleibt ungewiß.

Auch wurden bald zwei leider schlechte Medaillen geprägt; die eine, von dem berliner Hofmedailleur Abramson, stellt Lessing im Profil mit kurzgeschnittenem Haar dar, wie er es nie getragen; auf der Rehrseite ist eine höchst geschmacklose allegorische Darstellung der trauernden Wahrheit, mit der Sonne auf der Brust oder auf dem Magen, und der Natur, die an der Todtenurne weint, gerade als ob Lessing keinen Laokoon geschrieben hätte. Die andere Medaille von dem erwähnten braunschweigischen Medailleur Krull zeigt eben so häßlich Lessing's Büste fast von vorn, und eine lange Inschrift auf der Rehrseite.

Nur als Curiosum soll noch das in Camenz befindliche Bild erwähnt werden, welches Lessing als kleinen Knaben mit seinem Bruder Theophilus darstellt. Vor einigen Jahren hat ein dortiger Maler das sehr beschädigte Original copirt und ein Lichtbild seiner Copie veröffentlicht. Der Knabe sollte mit einem Vogel in der Hand gemalt werden, allein er verlangte einen großen Haufen Bücher, sonst wolle er lieber gar nicht gemalt sein. Ein wundersam frühes Vorgefühl des einstigen Berufs. Unbekannt war dies Bild nicht, denn Karl Lessing erwähnt es in der platten Biographie seines Bruders, wo er diese Anekdote erzählt. Schiller hat wirklich kaum zu hart geurtheilt, als er in den Xenien von diesem Buche sagte:

Edler Schatten, du zürnst? ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modern Gebeln läffet in Frieden nicht ruhn.

Denn diese Lebensbeschreibung beweist in der That, daß Held und Biograph geistverwandt sein sollten. Hier schiebt der Bruder seine flachen Ansichten und dürftigen Motive dem großen Manne unter, daß dieser selbst, so geschildert und so vertheidigt, schwach erscheint. Aber dennoch sind wir Karl Lessing Dank schuldig, denn nur ein Bruder konnte uns manche seiner Nachrichten überliefern.

Während wir demnach so zahlreiche und theilweise vortreffliche Bildnisse besitzen, hat Herr Fr. Pecht in seiner „Lessing-Gallerie“, welche Personen aus Lessing's Dramen in idealen Gestalten darstellt, auch ein Idealbildniß Lessing's gegeben, welches halb Klopstock, halb Capitän Cook ähnlich sieht.

In unserer Zeit der Monumente hat die Sculptur mehrmals Gelegenheit gefunden, sich an Lessing's Bildnissen zu erproben. Gottfried Schadow hat im Jahr 1824 für den Vorfaal des schönen von Schinkel erbauten Concertsaales im Berliner Schauspielhause unter mehreren Büsten der größten Dichter und Musiker auch eine von Lessing gefertigt, welche, meisterhaft und geistvoll wie alle seine Arbeiten, doch vielleicht nicht individuell genug ist. Eine Statuette von Schaller in München mag der Vollständigkeit wegen erwähnt werden. Im Jahre 1863 ward in Lessing's Vaterstadt Camenz auf dem Schulplaze eine von Knauer gearbeitete Colossalbüste aufgestellt. Die von Rietschel in Dresden versfertigte Broncestatue in Braunschweig ist durch die vielverbreiteten Abgüsse der kleinen, sorgfältig gearbeiteten Wiederholung allgemein bekannt und beliebt geworden. Man will jedoch die etwas schlanke Figur in ihrer stattlichen, ja vornehmen Haltung nicht völlig der Tradition entsprechend finden, welche Lessing als einen nicht eben großen Mann von breiter Brust und gedrungenem Bau, und seine Haltung immer freundlich, frei, entgegenkommend schildert. Diesen Ueberlieferungen ist Rauch gefolgt, welcher ihn auf dem Fußgestell des Denkmals Friedrichs des Großen sehr lebendig und ansprechend dargestellt hat; er benutzte dazu das erste der drei Delgemälde, die Todtenmaske und die Büste danach. Rauch's Statue ist nicht allein ähnlich, sie entspricht auch der Vorstellung, die man sich von Lessing's Wesen zu machen liebt.

Man hat es als unhistorisch getadelt, daß Lessing an dieser Stelle erscheint. Ein namhafter Tageschriftsteller, der sich auch mit Lessing beschäftigt, hat in einem, wenn wir nicht irren, Friedrich der Große und Lessing betitelten Journalaufsatz geäußert, der König hätte von dem bekannten Streite Lessing's mit Voltaire über eine von Voltaire's Secretär Richier an Lessing geliehene Handschrift erfahren, er hätte daher eine üble Meinung von Lessing behalten, deshalb habe er ihn später nicht anstellen, nichts von ihm

wissen mögen; und folglich sei es auch unhistorisch, daß Lessing nun an dieser Stelle stehe.

Diese Darstellung, obwohl ausführlich genug und mit Einzelheiten ausgeschmückt, ist hypothetisch, um nicht apokryphisch zu sagen. Allein auch abgesehen von diesen Zweifeln, was würde jener Schriftsteller wohl meinen, wenn man „historisch“ verfahren Voltaire, d'Alibert und Maupertuis auf das Postament gesetzt hätte? Es ist ja gerade schön, daß die Nachwelt die Gegensätze in Friedrichs und Lessing's literarischen Richtungen im höheren Sinne verhöhnt; Lessing wäre ohne das an Friedrich sich aufrichtende Selbstgefühl des deutschen Volkes nicht Lessing geworden, er hat den großen König in der Minna so schön verherrlicht, es ziemt sich also, daß er nun im Abglanz des königlichen Ruhms auch an dieser ehrenvollsten Stelle steht.

Julius Friedländer.

Friedrich Genz.

Karl Mendelssohn-Bartholdy, Friedrich von Genz. Ein Beitrag zur Geschichte Oesterreichs im XIX. Jahrhundert. Mit Benutzung handschriftlichen Materials. Leipzig, Hirzel, 1867. — Derselbe, Briefe von Friedrich von Genz an Pilat. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im XIX. Jahrhundert. 2 Bände. Leipzig, Vogel, 1868. — (v. Prokesch-Osten) Aus dem Nachlasse Friedrichs von Genz, I. Briefe, kleinere Aufsätze, Aufzeichnungen. II. Denkschriften, Wien, Gerold, 1867.

Noch immer ist das Interesse, welches Friedrich Genz uns einflößt, im Steigen. Jeder neue Beitrag zur Geschichte Napoleons I. oder Metternichs — also jede Aufklärung über die jüngstvergangene, auf uns nachwirkende Zeit lenkt uns wieder auf seine umfassende politische Thätigkeit zurück, und jede Mittheilung von seinem Wirken und Leben hebt uns zugleich von neuem die unveröhnlichen Gegensätze in seiner Natur heraus. Er fesselt uns gleich sehr als Staatsmann und als Mensch; sein Charakter und seine politische Thätigkeit erläutern sich gegenseitig. Man muß ihn aus seiner Zeit, und seine Zeit aus ihm selbst verstehen lernen. Was wir aber von ihm wissen, erregt zu gleicher Zeit so sehr unsere Bewunderung und unsere Verachtung, daß eine vorurtheilsfreie Schätzung uns erheblich erschwert und entfremdet wird. Sein politisches Wirken ist man jetzt, wo man sich mit mächtigem Zuge aus der Zeit politischen Druckes und Stillstands zu lösen bestrebt ist, und wo man alles, was jetzt noch unzulängliches und kleinliches zu ertragen ist, alle Verderbniß und alle Ohnmacht politischer Zustände auf jene Zeit